

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

28.1.1923 (No. 4)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 4



28. Jan. 1923

Walther Zimmermann / Kinderspiele aus Baden.

Einen ersten, wohl geglückten Versuch, badische Spiele planmäßig zu behandeln, unternahm G. Schläger in „Badisches Kinderleben in Spiel und Reim“ (Vom Bodensee zum Main. Heimatlugsblätter, herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat, Nr. 15; 1921, im Verlag der C. F. Müller'schen Druckerei Karlsruhe). Nach kurzer Einleitung, in der er von den Spielen ohne Reime nur „Tanzknopf, Triller“ schlugen, „S' Reifle“, „Fangerles“ oder „Fangis“ und die Wintspiele „Stoßespiel“, „Himmel und Hölle“ erwähnt, geht er zu den Spielen mit Reim über. Die reimlosen Spiele harren noch der planmäßigen Bearbeitung. Die Absicht der Aufsatzfolge, die hier mit den Schnellsteinspielen eröffnet wird, ist, einen gedrängten Beitrag zu diesem volkstümlichen Stoffe zu bringen. Ich teile nur selbst auf Straßen und Plätzen, in Stadt und Dorf Beobachtetes mit.

1. Schnellsteinspiele.

Die Stein- oder Glaskugeln heißen: Angel, Kigele (Achern, Friesenheim), Chügeli (Schopfheim i. B.), Grugeli (Tenningen; schwäb. rugelen, rollen, mhd. rugelen, sich rühren), Klicker (Wertheim, Mannheim, Heidelberg, Neudenau), Rippling (Freiburg; nach den hellen Ebnen beim Zusammenstoßen), Märbeli (Karlsruhe; aus Marmel, Marmeln, Kugeln aus Marmor; große Kugeln rund: Böaler (Freiburg, Schopfheim, zum Gerüst bol, rund; obd. Bolla, mhd. Bolle, rundliches Gefäß); hierzu: Ball, Bolen, werfen), Vollen (Freiburg), Walze (Friesenheim). — Eine auffällige Benennung für Rippling ist Bääs (Dreisbach), das wohl aus dem Niederdeutschen durch Schiffer eingeführt sein und zu Befing, kleine Beere) ndl. bes., got. bask, Beere) stehen dürfte. — Besonders kleine Kugeln heißen in Mannheim Knirps, fehlerhafte mit einer ebenen Stelle, auf der die Kugel oft hält, Flecksticker, die ausgefetzten sind Secklitter, besonders gute, mit denen gut treffen ist, Schmeißklicker.

Das einfachste Spiel ist: ein Kind wirft an, beliebig wohin, ein anderes sucht die ausgeworfene Kugel zu treffen. Das ist das Wegschmeißerles (weil es den Weg entlang geht; Mannheim). Moerferles (Freiburg), Schnäpperles (Tenningen), Weitererferles (Achern), Bättschis (Schopfheim; die Steine bättschen, wenn sie zusammentreffen; in Mannheim heißt es: „awal hats getipst“), Kollerles (Friesenheim), Kickerles (Neudenau; gilt auch als Sammelwort für alle Schnellsteinspiele). Um der Eintönigkeit zu entgehen, änderte man ab. Statt zu treffen, sucht man die Kugel auf Spannweite an die Vortugel zu bringen: Spannerles (Tenningen). Spannerles (Mannheim, Achern) = Messerles (Freiburg) ist ein Zufall beim Grundspiel (Anwerferles), wenn zwei Kugeln auf Spannweite nahekommen, statt zu treffen. Dann gilt in Achern eine Spanne = 2, zwei Spannen = 2, drei = 1 Kigele gewinnen. In Freiburg muß man bei einer Spanne „Doch mach e“, d. h. man muß einen Stein von oben auf den andern herabfallen lassen; bei zwei Spannen gilt „a Pfeh“, man muß einen Stein scharf

nach dem anderen schließen; finds vier Spannen, trifft „a Gäg!“ zu, man muß den Stein rollen lassen; über vier Spannen gilt „a Spann!“ machen, d. h. im Bogen durch die Luft den Gegnerstein treffen. In Feudenheim bei Mannheim ist das Herabfallen lassen auf den zu erobernden Stein ein eigenes Spiel: „Tyslerles“ (nach dem scharfen Laut beim Treffen). Die Acherner Buben verlängern das Spiel als Behn-Zwanzig, bei dem jeder Treffer „zehn“ gilt; wer zuerst „hundert“ hat, bekommt von den Mitspielern eine Kugel. Bei diesem Spiel kommt es also nicht so schnell vor, daß einer bludd, aller Ripplinge bar ist und als „Klickerheuler“ (Mannheim) weinend um sein Pech davontrollt. — In Schopfheim schenkt man einem, der dreimal verlor, oder ganz verloren hat, einen Wödel zum Neueinsatz.

Neben dieser freien Spielart gibt es eine Anzahl gebundene oder Zielspiele. Von einem Strich aus wirft man nach bestimmten Regeln nach dem Ziel oder den im Ziel ausgefetzten Steinen.

Böchlis (Freiburg, Friesenheim), Chügellis (Schopfheim), Kandelis (Mannheim; Kaute, Lehmgrube nach Kluge, Etymologisches Wörterbuch, seit dem 15. Jahrhundert bezeugt; elh. Knitt, Grube); es wird nach einem Loch geworfen; wer hineintraf, muß die fehlgegangenen ins Loch „pfeken“. Die im Loch sind seine Beute. In Wertheim darf das Kind, das ins Loch traf, alle umherliegenden Steine nehmen. In Freiburg geht dieses recht räuberische Spiel unter dem Namen „englisch Rippling“ und kann auch ohne Loch gespielt werden; wer zuerst einen ausgeworfenen Stein trifft, bekommt alle anderen. In Friesenheim ist das Spiel erschwert; die Steine im Loch werden erst dann Beute, wenn es einem Spieler gelingt, alle Steine dorthinein zu bringen.

Das Loch kann verfehlt werden durch eine Zeichnung, die in den Boden geritzt oder mit Kreide aufgetragen wird: Dreieck, Viereck, Kreis. So kommen die Spiele zustande: Quadrätlis (Freiburg, Schopfheim), Schiffels (Mannheim), Kigelis (Friesenheim; je nach dem drei bis sieben Steine in ein Viereck nach dem Punktbilde des Würfels gesetzt werden, ist es ein Dreierli, Viererli usw. bis Siebenerli). Die Bodenfigur nennt die Freiburger Jugend Häusle, die Mannheimer Schiffel. Aufgabe ist, möglichst viele Kugeln aus dem Rahmen herauszutreiben, ruzugänge, wie es in Freiburg und Schopfheim heißt (mhd. gagen, einen hellen gag — Laut geben, gackern). Die Friesenheimer spielen in zwei Formen: Töterlis, wo man so lange auf das Quadrat „gehen“ darf, die Gegner zu „töten“ versucht, als man nicht fehlt; Anbeberlis, hier holt man die Walze zurück und wirft stets vom Strich aus. Auch die Feudenheimer Jugend belebte das Schiffels, wie wir später bei den gemischten Spielen sehen werden.

Das schwerste dieser Zielspiele ist Kistlis (Freiburg). Ein deckelloses Kistchen wird mit dem Boden nach oben auf die Erde gestellt. In der Mitte einer Seitenwand ist ein Lochlein ausgeschnitten, durch das ein Gegner eine Kugel in die Kiste

zu bringen sucht. Gelingt es, bekommt er eine ausgemachte Zahl von Steinen. Die nicht hineingebrachten Kugeln gehören dem Eigentümer der Kiste. In Feudenheim schreibt man eine Zahl über das Loch oder macht mehrere Löcher mit verschiedenen Zahlen. Die schwerste Spielart ist, daß man von oben herab einen Kicker durch ein Loch in der Mitte einer Seite zielen muß.

Statt in einen Rahmen setzt man auf einer mit dem Wurfstrich gleichziehenden Linie eine Reihe von Nippelgruppen aus, so beim Häufliß in Freiburg; oder ein Spieler wirft vom Strich aus eine Kugel aus und jeder andere Spieler sucht sie vom Strich aus zu treffen: Kigell u s w e r f e (Friesenheim).

Die Spiele abwechslungsreich zu gestalten, ist stetes Bestreben. So kamen auch zusammengesetzte Spiele zustande. Aufhängerles (Feudenheim) beginnt wie Wegschmeißerles. Sieht ein Spieler, daß er den Gegner nicht treffen kann, wohl aber seinen Stein in gefährliche Nähe bringen möchte, dann macht er Ausreißerles, d. h. er wirft einen Stein beliebig fort, und der andere muß auf seinen Stein gehen. Hat ein Spieler zehn Kicker verloren, so ist er „aufgehängt“. Er setzt einen Stein ins „Schiffli“ und ruht aus. Sind alle aufgehängt, geht das Spiel wie „Schiffles“ weiter. Tod und Leben (Freiburg, im Stühlinger) ist eine erschwerte Zusammensetzung aus „Auswerferles“ und „Quadrätles“. Es wird ein kleines Viereck gezogen; man setzt je zwei Nippelgruppen hinein, dann wird ein weiteres Außenviereck gezogen. Von diesem aus wirft ein Spieler, der im Vorspiel-Auswerferles den Gegner traf, nach den Steinen im Innenrahmen. Er muß aber so kräftig werfen, daß seine Kugel wieder aus dem Außenrahmen herausrollt, sonst muß er die herausgetroffenen Nippelgruppen wieder einsetzen. Trifft er nichts, so muß der andere durch das Seviereck hindurch, mit seinem „Vollen“ den des andern treffen. Er erhält dann zu den herabgeschleuderten Steinen zwei Nippelgruppen. Fehlt auch er, dann beginnt ein neues Spiel mit „Auswerferles“.

Hat ein Spieler viel Kugeln verloren, so sucht er schnell zu neuen zu kommen durch eine Art Lotterie, durch das Lose machen (Feningen), wo Papierzettel mit Zahlen und Nieten gemacht und jedes Los gegen fünf Grugell verkauft wird. Die Zieher von Zahlen erhalten so viele Kugeln. Oder man läßt raten. Aus dem Sack holt man eine Anzahl Nippelgruppen und läßt einen anderen schätzen, wieviel man gegriffen habe. Der Unterschied der Zahlen ist mit Schnellsteinen auszugleichen. Richtig Ratende erhalten die erratenen Kugeln: Kigellrotis (Friesenheim), Handraterles oder Truhefatterles (Feudenheim); dies Wort ist wohl aus trois-ou quatre, drei oder vier? entstanden).

Die Kinder unterscheiden bestimmte Wurfarten: rollen (Freiburg, Friesenheim), der Wurf ist so stark, daß die Kugel den ganzen Weg rollt; pfeben (Freiburg), scharf, ruckartig werfen (mbd. pfeben, mit raschem Zug einen Faden abreißen); schnellzen (Mannheim), mit vom Zeigefinger abknellenden Daumen eine Kugel schleudern; schieben (Freiburg), einen Stein so rollen, daß der gekrümmte Finger stets leitend an ihm bleibt, eine verbotene Wurfart.

Streitigkeiten werden durch Segnen geschlichtet (Freiburg): Ein Spieler wirft mit geschlossenen Augen die fraglichen Steine hoch; wie sie fallen, so gilt es. — Stehen zwei Spieler beim Wurf gleich, so sind sie kint (Freiburg; mbd. quit, los, ledig, frei, hier gleich); in Schoyheim heißt es wie beim Kegelspiel Stich. — Schlechte Bodenverhältnisse, die eines Spielers Kugel ungünstig liegen lassen, gleicht man aus durch Ummeß; das Kind darf eine günstigere Stelle wählen in gleicher Entfernung.

2. Springseilspiele.

Auch die Mädchen, die vornehmlich mit dem Seil hüpfen, mußten Leben in das Spiel zu bringen. Statt aufrecht zu

hüpfen, hüpfte man in Hochstellung: Mehlsack (Freiburg, Mannheim). Oder man läßt das Seil erst einige Runden freischwingen und springt dann hinein: Reihuhpfeß (Mannheim). Ueber einem lauernden Kinde wird das Seil in drei kurzschwingenden Runden geschwungen, dann folgen drei große Runden, wobei das Kind hüpfen muß: Dreimal oben, dreimal unten (Freiburg, Mannheim). Beliebte sind die Formen Salz und Pfeffer (Freiburg), Del — Essig — Feuer (Mannheim), wo die Geschwindigkeit der Schwünge mehr und mehr gesteigert wird.

Die Mädchen haben Reimsprüche dabei, nach deren Takt sie hüpfen.

1, 2 — Postzeit,	9, 10 — bleibe stehn,
3, 4 — Offizier,	11, 12 — kommen die Wölfe,
5, 6 — alte Hex,	13, 14 — nun ist's aus,
7, 8 — gute Nacht,	15, 16 — spring heraus.

(Freiburg).

1, 2, 3,

Zuckerbäckerei,
Zuckerbäckerkompagnie,
Du bist ein altes Vieh;
Warum bist du fortgelaufen
und schon wieder da,
darum mußt du Strafe haben
25 Jahr. (Freiburg).

Fräulein laß dein Steinchen fallen,
heb es wieder auf,
sonst wirst du ja eingefangen;
springe schnell heraus. (Freiburg).

Die Kinder machen entsprechende Bewegungen. Wer mit den Füßen das Seil berührt, „ist ab“, muß das Spiel aufgeben. Streift dagegen der Kopf, Rockschleife (Mannheim), so gilt es nicht als Fehler.

3. Kreiselspiele.

Die Kreisel heißen: Triller (Freiburg), Tanzknopf (schwere, Friesenheim), Gais, Sawergais (hohe, schlanke; Friesenheim), Kaffeeschüssel (Friesenheim, wenn sie oben eine Vertiefung haben), Hurlerbock (Kirchhofen; mbd. hurren, sich schnell bewegen).

Dem Kind genügt die nüchterne Bezeichnung nicht. Es gibt nach der Anzahl der Rillen den Kreiseln durch Abzählen besondere Namen. In Kirchhofen heißt ein Hurlerbock mit 4 Rillen Männli, mit 5 Wöckli, mit 6 Stelchopper. In Friesenheim zählt man: Männli, Wöckli, Schirmerhopper, Soldat, König, Kaiser, Kopfsalat oder: Edelmann, Bettelmann, Bauer, Soldat.

Mit dem Kreisel spielen wird genannt: Trillerschlagen (Freiburg); zum tanzen bringen durch Abziehen der Schnur heißt anmachen, das ins tanzen kommen angehen; Tanzknopfstreiben (Friesenheim); hurren (Kirchhofen).

In Friesenheim machen sich die Kinder Tanzknöpfe selbst aus Fadenkugeln (Fadenrollen) und Pilzen aus Holz oder Preßpapier, die sie Kränzen entnehmen.

Auch das einfache Trillerschlagen befriedigte nicht. Die Freiburger Jugend erweiterte es zum Trillerversagen. Das Kind, das „ist“, muß seinen Triller einem andern zur Berührung bringen, wie beim „Fanges“ ein Spieler den andern fassen muß.

Neben den großen Kreiseln, die man mit der Trillerschnur am Trillersteden schlägt, sieht man seltener die großen Drummkreisel (Sawergais) aus Blech, die aufgezogen werden und abschnurren. Daheim auf dem Tisch läßt man die eigentlichen Tanzknöpfe sich drehen (Sawergais, Weinheim), Knöpfe mit einem durchgesteckten Hölzchen.

Gustav Rommel / Geschichtliches von der Pflanz und ihren Seitengewässern.

II.

Für die Gemeinden Weiler, Elmendingen und Nöttingen wurde die Festsetzung über die Wiesenwässerung verfaßt, weil diese Dörfer erklärten, „sie mögen kein Ordnung leiden“, da bei ihnen das Wasser „ruhe“ und sie auch kein eingemauertes Wehr hätten, im Uebrigen würden ihnen, wenn sie einmal mit Stellbreitern wässerten, die Müller zu Weiler, Dietershausen und Nöttingen doch jeweils die Bretter aufreißen, was die Gemeinden ja geschehen lassen mußten.

Weiter behandelt die Pflanzordnung auch die Wiesenwässerung von Ertingen, Bilsingen und Königsbach durch den Pflanzzeitenfluß Kämpfelbach, was den Wasserstand der Pflanz zeitweise beeinträchtigte. Es sollte daher alsbald auch mit diesen Dörfern eine Ordnung aufgestellt werden.

Diese Pflanzordnung von 1563 war zunächst nur als Versuch gedacht und erhielt deshalb vorläufig nur die Gültigkeit von einem Jahr. Sie blieb aber weiter bestehen und in den folgenden Jahren wurde in Verfügungen und Befehlen, die den Oberlauf der Pflanz betrafen, jeweils auf diese Ordnung Bezug genommen und sie eingeschärft.

Vom Unterlauf der Pflanz hören wir wieder im Jahr 1568, als der Bischof Marquard von Ewener an Markgraf Karl von Baden schrieb, ob man nicht das ehemals hölzerne, nun zerstörte „Geschreib“ (d. i. der Lochbaum bei Graben) nicht besser von Stein errichten würde. Markgraf Karl sagte zunächst Prüfung zu, die Sache zog sich aber bis zum Jahr 1576 hin,

bis ein neues Gefäß gemacht wurde, das aber auch wieder von Holz war.²⁾

Während dieser Zeit beschäftigte den Markgrafen Karl¹⁾ ein anderer Wasserbau, der, als im Zusammenhang mit der Pfinz stehend, hier erwähnt werden soll.

Im Jahr 1561 ließ der Markgraf durch den Schultheißen Metz²⁾ die Frage prüfen, auf welche Art die Gottesauer Seen „am süglichsten abzulassen wären.“

Wiederholt war der Fall eingetreten, daß, wenn die Pfinz starkes Wasser führte, die Gottesauer Seen überfüllt wurden, was wieder auf den Müppurrer See durch die Gräben dahin rückwirkte und Ueberschwemmungen verursachte. Verhandlungen zur Beseitigung dieses Mißstandes wurden zwischen Markgraf Karl und dem Baden-Badischen Markgrafen Philibert mehrfach gepflogen.

Das beiderseitige Einverständnis führte dazu, daß im Jahr 1570³⁾ zwischen Gottesaue und Mühlburg als Verbindung zwischen den Weihern daselbst ein „neuer Graben“, der heutige Langgraben, angelegt wurde, der der Entwässerung der Niederung und der Ableitung der Wasser aus den Fischweihern zu Gottesaue dienen sollte.

Zu der Arbeit wurden die Seeegräber Hans Eulin und Hans Hofmann (aus Dettelbach) als Unterbaumeister durch Vereidigung auf die Seeegräberartikel verpflichtet.

Es bestanden bisher schon verschiedene Gräben, die durch das Pfinzwiesen- und Waldgebiet von Durlach her nach Gottesaue und weiter zum Mühlburger Schloß führten; 1570 wird ein „alter Graben“ erwähnt, der „auf den Mühlburger See geht“.

Die Hauptverbindung zwischen Pfinz und Gottesaue bildete der „alte Pfinzgraben“, ein Flöß- und Seeegraben. Es ist dies der ursprüngliche Landgraben⁴⁾, auch Bäderichsgraben genannt, der wohl schon früher mit dem neben ihm herlaufenden Dammgraben von den Gottesauer Mönchen angelegt war. Der alte Pfinzgraben floß unterhalb der Durlacher Untermühle von der Pfinz ab⁵⁾, führte die alte Durlach-Gottesauer Straße entlang bis zu den 3 Schlagbäumen⁶⁾, wo der Alte Bach abzweigte. Von da lief der Graben zum See und südlich an Gottesaue vorbei durch die Bäderichswiesen und den Abtiszippen, um dann die Richtung nach Mühlburg einzuschlagen. Um Gottesaue herum stand der alte Landgraben noch mit dem Abflößgraben, Bruch-, Scheid-, Loh-, Reiber- (Seuterichs-) graben in Verbindung⁷⁾. Auf diese Weise wurden die Gottesauer Weiher von Pfinz- und Abgewässern gespeist.

¹⁾ Karl II. mit dem Beinamen „mit der Tazche“ hatte 1565 seine Residenz von Pforzheim nach Durlach in die von ihm neu erbaute Karlsburg verlegt.

²⁾ Sein interessantes Grabmal in der Kirche von Knielingen († 1581).

³⁾ Nicht erst 1588 unter Markgraf Ernst Friedrich, wie Schick „Die Korrektur des Landgrabens“ (1885) und Andere.

⁴⁾ Die Bezeichnung als „Landgraben“ für die Durlach-Gottesauer Strecke findet sich erst zu Anfang des 18. Jahrh.

⁵⁾ Ausfluß und Bett des alten Grabens bis zum spätern Steinschiffkanal ist heute nicht mehr erkennbar. Jenes Stück der Pfinz ist seit der Verlegung des Flusses anlässlich des Durlacher Bahnhofumbaus 1910/11 trocken gelegt worden. In dem Dreieck zwischen Pfinz und Landgraben beim ehemaligen Abdeckerhaus war im 18. Jahrh. eine Baumschule.

⁶⁾ Ungefähr die Stelle, wo heute die Rintheimer Straße von der Durlacher abgeht. Dort stand später das wieder verschwundene Alleehaus.

⁷⁾ Teilweise sind von diesen Gräben noch kleinere Reste vorhanden oder schwache Spuren im Gelände erkennbar.

Der neue Graben von 1570 Gottesaue-Mühlburg wird wohl seinen Lauf neben älteren her genommen haben, wenn er nicht ganz oder teilweise in deren Bahn lief.

Der heutige westliche Karlsruher Landgraben vom ehem. Müppurrer Tor an, Richtung zum Rhein, geht auf diese alte und neue Grabenverbindung Gottesaue-Mühlburg zurück.

Vom östlichen Teil dieses wichtigen Stadtgewässers wird noch später in unserer Abhandlung die Rede sein.

Dem Unterbaumeister Hans Eulin (Enslin) wurde außer dem neuen Mühlburger Graben noch die Herstellung eines neuen Fischweihers am „Falkenbühl“ bei Gottesaue übertragen gegen 550 fl. Lohn, 5 Malter Roggen, ½ Fuder Wein. Der Weiher und der neue Graben scheint 1573 fertig gewesen zu sein, denn in diesem Jahr verdingte man die Anlage eines Ein- und Auslaufs bei dem neuen Weiher an den Zimmermann Marx Meusing von Durlach für 100 fl., 4 Malter Roggen, 1 Vierling Wein. Zu einer Brücke über den Einlauf wurde markgräflicherseits das Holz gestellt.

Auch am Schloß Remchingen wollte der Markgraf 1574 einen zweiten, neuen Weiher anlegen, aber der dazu nötige Gütertausch mit den Grundherrschaften von Benningen und Kloster Frauenalb gestaltete sich so schwierig, daß der Plan nicht ausgeführt wurde.

Am Unterlauf der Pfinz nahm die Gemeinde Graben in den Jahren 1579/81 verschiedene Wasserbauten, insbesondere an der Mühle des Orts vor. Bei diesen Arbeiten kam es aber häufig vor, daß infolge Schließung der Wehre die Pfinz in Spöck über die Ufer trat und die Aeder überschwemmte, was zu Beschwerden der Spöcker Einwohner führte. Schließlich fand man, um den Mühlenbau fortsetzen zu können, den Ausweg, die Pfinzwasser von Graben abzuleiten, was mit Genehmigung des Markgrafen fünf Wochen lang auch geschah.

1588 machte der Markgraf Ernst Friedrich den Bischof von Speyer darauf aufmerksam, daß die Pfinz keinen „rechten Lauf“ mehr habe und ersuchte um einen gemeinsamen Augenschein, um Maßnahmen zur Verbesserung zu treffen.

Im Jahr 1593 bedurfte der erst 1576 eingesezte Lochbaum bei Graben schon wieder der Erneuerung. Es liegt ein von dem Zimmermann Michael Epyler von Udenheim (Philippsburg) gefertigter Plan und Ueberschlag dazu vor, der auf 33 Stämme Eichen für das Werk nebst 4 Malter Korn und 15 fl. an Geld als Lohn lautet.

Bisher hat es sich bei den Pfinzjäuherungen und Wasserbauten größtenteils darum gehandelt, die Ueberschwemmungsgefahr hintanzubalten und die Wiesenwässerungen ordnungsmäßig durchzuführen, sowie die Pfinzmühlen mit genügend Wasser zu versorgen. Die Schiffsahrt war unbedeutend, es fuhren nur kleine Rachen, ein Leinpfad wurde aber unterhalten, jedoch nur an gewissen Strecken.

Nun taucht ums Jahr 1585 in den Akten die Erwägung auf, wie man die Pfinz mehr „flößig“ machen könnte.

Der Plan scheint weiter verfolgt worden zu sein, denn vom Jahr 1601 ist uns ein Befehl erhalten, der die Schultheißen von Gröbgingen, Berghausen und Singen anwies, die Pfinz in ihrem Gebiet säubern zu lassen, damit 100 Klafter Brennholz aus dem markgräflichen Buchwald, für das Schloß zu Durlach bestimmt, von Singen-Remchingen ab ungehindert herabgeschlößt werden könnten.

Dieses Holzflößen, das vielleicht schon früher auf der Pfinz in Übung war, hat von da an ständig stattgefunden; die Herrschaft unterbielt dazu in Singen einen besonderen Holzplatz und die Stelle, von wo aus das Abflößen erfolgte, hieß das Flößloch.

Räthe Tiemann-Bohl / Drei Gedichte.

Dank.

Du hast erlöset mich aus dumpfer Enge,
die lange Jahre schon die Kraft mir bannt, —
du jagst mich aus dem quälenden Gedränge
der niedern Geister, die mich nie erkannt;
du kamest aus der Fülle, die bestreuet
mit Rosen mir verwunderlich das Herz, —
mein wahres Wesen hast du mir erneuet, —
befreiet schwingt mein Geist sich sonnenwärts!

Nacht.

Da zieht der Strom und seine Wasser rauschen
in schweren Wogen, fludend wie die Zeit,
und hoch am Ufer steh' ich, einsam lauschend,
laß schweifen meinen Blick in dunkle Fernen
bis an den tiefen Horizont, wo keine Sterne
mehr tropfen auf des Flusses nächtlich Bett:
ich wollte lauschen seiner Einsamkeit,
vergessend meiner, nur ein Teil des Alls.

Wunsch.

Wär ich ein grünes Blatt am Waldesfaum
an einem weißen Blütenstrauch,
und käm' ein Schmetterling und küßte mich,
und all mein Sehnen löste sich,
und mich umgäbe linder Frühlingshauch, —
o Glück, das Leben wäre sel'ger Traum!

Magda Fuhrmann / An der Kette.

... Manchmal aber sah sie ihn im Traum ...
Nicht grausam durch Feindestügel verstümmelt, sondern in sieghafter Jugendfrische. Sie fühlte sein heftig pochendes Herz wie damals, wenn sie ihren Kopf an seine Uniform presste. Und wie damals erblickte sie sich selbst in seiner Seele. Hoch oben in östlichen, weltverlorenen Grenzstädtchen waren sie während seines letzten Kriegsurlaubts Hand in Hand durch das bleiche Land gewandert. Um sie herum alles noch winterverstorben, grauhaft. Farblos allein eine ferne Wolke, deren fremdartige Segel sich beim Sonnenuntergang jedesmal mit Blut füllten.

Ah, da hineinwandern in jenes packende, kochende Rott! Sie vermuteten etwas ganz Besonderes hinter der glimmenden Abendwolke. Jedenfalls etwas, das sie von den Kleinbildern armfertigen Provinzlebens scharf abtrennte. Da oben schimmerten die düstreschweren Gärten ihrer starken und schuldlosen Liebe. Goldene Wiesen, Gefilde der Seligen!

Sie lag in ihren Erinnerungen wie mitten im Frühling. Dann seufzte sie beinahe wild. Das Leben segnet und tötet oft mit denselben Zeichen. Sie begriff dies, als sie ihren Verlobten gleich im ersten Kriegsjahr verlor. Ihre Seele dunkelte seitdem im tiefsten Leid. Auch auf die ohnehin heftig zerrütteten Nerven ihrer Mutter wirkte der Tod des künftigen Ernährers so einschneidend, daß man die alte Frau nun als unheilbar gestört betrachten mußte.

Obwohl sie an der Mutter hing, konnte sie deren Gegenwart zu Zeiten kaum noch ertragen. Stets war sie um die Kranke bemüht. Bald hieß es mit einer Schmeichelei, einem mageren Witzwort besänftigen, bald mit harten, zwingenden Blicken herrschen, eine Rolle zwischen Zuderbäcker und Tierhändler. Man lebte furchtbar arm. Das tragische Restchen Vermögen sollte alles bestreiten, an einen Erwerb außerhalb des Hauses war garnicht zu denken, sie durfte ja die Mutter nicht allein lassen. Die unreinliche Kranke und die enge Küche, um diese beiden Pole drehte sich nun ihr ganzes Leben. Langsam erkrankte sie in den ewig gleichen, bleiernen Wogen lastender, täglicher Forderungen. Dieser enternende Kampf mit Schmutz und Staub, diese kleinen, bitteren Siege über Dinge vierzigster Güte, an denen man im letzten Grunde doch kläglich starb!

Gleichgültig schweiften ihre Blicke durch die Zimmer. Jeder Gegenstand dieser lichtlosen Stuben hatte etwas Kahles, Frierendes, ausgesprochen Verdrießliches. Mißmutig stießen sich die Möbel in den zu kleinen Räumen und überall machte sich ein muffiger Vergangenheitsgeruch bemerkbar. Er lag auf den Tapeten mit den eisern langweiligen Mustern, er schwebte über den blöden Zeugblumen in den unangenehm harmlosen Gipsvasen, er stieg aus dem giftgrünen, gestickten Fußschemel auf. Manchmal sahen ihre Augen nichts vor Dual, aber manchmal spielte ein schwerkrankes Lächeln um ihre nun ungefüßten Lippen, und sie fand, daß sie recht gut in diese Umgebung hineinpaßte, ja, daß es sogar von absolut sicherem Stillegefühl zeugte, wenn sie hier weilte. Es fehlte ihr nicht an spöttischem Sentiment für das schmerzhaft Scherzo dieser Situation.

Die Jahre schlichen schwer wie eine matt tropfende, trübe Flüssigkeit. Sie litt in den starren, schneeblauen Winternächten, wo man in den Betten fror und die Füße im Walde bellend hörte. Durch kalte, schlafende Gassen wanderten Gedanken, wanderten und klopfen an ihr Haus. Und ein jeder von ihnen war ein grausamer Seelenschlächter.

Sie dachte: wäre er als zerschossener Krüppel aus dem Krüge heimgekehrt, so hätte sie ihn Tag und Nacht gepflegt, ihr Glück erschien ihr wert genug, mit tausend Schmerzen erkauft zu werden. Aber er kam nie wieder. Und dies war Frevel, Schande, Wahnsinn.

Sie hatte leise, seltene Tage, an denen sie kein Wort sprechen mochte. Dann wieder erlebte sie Stunden, wo sie sich mit der Wunde, die ihr im Herzen eiterte, dennoch leidenschaftlich nach Lärm und Bewegung sehnte. Aus Verzweiflung ergab sie sich einem billigen, nächtlichen Leitbibliotheksrausch oder sie lief in das Kino. Etwas anderes existierte nicht im Städtchen. Zwischen diesen beiden Sensationen mußte sie wählen.

Eigentlich zog sie das Kino vor. Es war zwar ein unbehagliches, zugiges Lokal mit schlechten Filmen und einem Jüngling ohne Bemerkungen am chronisch verstaubten Klavier, aber es führte sie in fremde Welten, die sie oft wider Willen fesselten. So trank sie sich an den Reizen toblicher Abenteuer voll und fühlte es gleichzeitig als überströmende Schmach, daß ihre Nerven sich von diesem brutalen Geschöpf nur allzu bereitwillig treffen ließen.

Kam sie dann nach Hause, fand sie die Mutter meist beim Kartenlegen. Eine Nachbarin, die sie während ihrer Abwesenheit bei der Kranken vertreten, schaute in der Seligkeit des Schauens zu. Also auch hier siedende Spannung, siebernde Sucht nach Unterbrechung der leblosen Provinzmisere. Zwischen beiden stand eine Schnapsflasche, die zu den ersten Bedürfnissen der Geistesgestörten gehörte. Der Kreisarzt bereitete dieses Zauberrränkchen höchst eigenhändig und kannte sich in seinen Branntweinsorten vielleicht besser aus als in seinen Patienten.

Ihr kam ein heißer Ekel. Von weitem sah der Irrsinn der Alten erschütternd aus, aber in der Nähe verlor er allen Pathos, wurde schlichter, gröber, profaischer. Die Mutter machte ihr schon lange nicht mehr den ergreifenden Eindruck von früher. Zu Zeiten schien sie in der Befriedigung all der irren Phantasien, sogar vollständig auf ihre Kosten zu kommen. Gab es überhaupt etwas Glücklicheres als Menschenwahn?

Dann freilich hatte sie wieder Nächte, wo sie in schweißbedeckten Aengsten schrie und die Tochter nicht von ihrem Bette weichen durfte. Diese wünschte sich oft von der Kranken fort; aber was mußte das Zerren an der Kette? Sie lag offenbar für immer in eisernen Fesseln, angelötet an dieses trübe und plumpe Leben, an all das schwere, gepresste Leid.

Sobald die Mutter eingeschlummert, suchte sie, meist hoffnungslos bis in die Rippen, ihr eigenes, vernachlässigtes Bett auf; das dem Lager einer kranken Kasse gleich. Ah, schlafen! Alle Sünde, alle Dual verschlafen! Wenn sie ihren Kopf in den weichen Kissen vergrub, fühlte sie oft die Einsamkeit einer Toten. Ihr Sinnen ging zu allen Unglücklichen dieser Welt, zu allen Schlaflosen. Sie wollte ja geduldig sein, nicht an sich selbst denken. Ihre furchtsamen Versuche im Reich der vorgeblichen Vergnügungen waren ja doch nur Puschereien gewesen, sie besaß wahrhaftig kein Talent für egoistische Freuden. Aber ebenso wenig vermochte sie es, den Grimm über ihr verkümmertes, in der Wurzel zerschrittenes Leben zum Schweigen zu bringen. Sie war also kein einheitlicher Mensch auf eigene Hand, sondern eine widerspruchsvolle Halbnatur. Alles was sie dachte, alles was sie tat und was das Dasein mit ihr tat, schmeckte so bitter. Starr blickte sie in all ihren Schmerz hinein. Sie wußte nun, wie schwarz die Nacht sein konnte!

Nur manchmal geschah es plötzlich, daß ein dunkler und süßer Drang sie seligen Phantasien auslieferte, blendenden Visionen. Die Jugend schlug wieder ihre goldenen Farben, es war nicht mehr die abendliche Stunde der Unken und Eulen, am Himmel starb eine Farbe, die ihr irgendwie unfähig weh getan hatte, sie fand die Kraft, ihre alte Dual zurückzutreten, die Schwingen ihrer Seele, die sich an stacheligen Hindernissen blutig gerissen, breiteten sich frei und stolz aus, sie küßte den jungen Tag, sie sang ein Lied, das man singt, wenn man glücklich ist.

... Und dann sah sie ihn im Traum ... So wie er damals gewesen. Schlank, stark, lächelnd ... Und sie schwebten in den sonnenroten Gärten, hoch über aller Erdennoit.

Aber wenn sie erwachte? Denn sie erwachte stets aus diesen jäh erlebten Bildern. Da kam der frühere, grenzenlose Jammer doppelt lastend über sie. Nach Luft ringend erhob sie sich mühsam und setzte sich meist ans Fenster, den Kopf sonderbar schwer auf die Hand stützend. Neben ihr schnarchte die Mutter und lachte von bunten, freisenden Kartenfiguren. Die Nachtkamve zog müde Vichringe, im morschen Holz der Betten klopfte es wie mit kleinen, knöchernen Totenhänden, man hörte den kriechenden Schneckenstift der Zeit, die auf grauen Sohlen wanderte und keine Befreiung verbot, keine. Es wurde furchtbar kalt im Zimmer. Alles in Mädigkeit und Dede eingefroren. Die Dual braute wieder ihren bitteren Trank.

Mit einer melancholischen Bewegung schob sie den Fenstervorhang zur Seite. Jedesmal dämmerte ihr ein, mit tiefer Blässe bedeckter, gleichsam totgeborener Morgen entgegen. Und jedesmal flatterte im düsteren Hof eine Krähe auf, um sich zu ihr ans Fenster zu setzen. Sie kannten sich schon lange, die beiden.

Ich weiß, wer du bist, Krähe! Ein grämliches, altes Sorgenweib bist du. Hebe dich weg von mir, denn ich hasse dich!

Aber der schwärzliche Vogel blieb immer vor ihr sitzen. Und immer schaute er sie lange und ausdauernd mit einem Blicke an, der sie bis zur Bestürzung ergriff, einem Blick, von dem sie nie wußte, ob er Hohn bedeuten sollte oder übermenschliche Traurigkeit.